

Gewalt
gegen Frauen:
Österreichs
Andrew Tate

Hat der Widerstand
gegen Myanmars Junta
Aussicht auf Erfolg?

Unterwegs
mit der ukrainischen
Luftabwehr

Biohacking:
Fortschritt oder
Wahnwitz?

Foto: Stefan Fürtbauer

DATUM

SEITEN DER ZEIT 09/25



Österreichische Post AG
PZ 162040895 P
Satzbau Verlags GmbH
Große Pfarrgasse 7/2 - 1020 Wien
Preis: AT €7,50
Nachdruck verboten

Macht uns die Geschichte klüger, Herr Snyder?

Der US-Historiker über die Lehren aus der Vergangenheit
und die Kunst, die Hoffnung nicht zu verlieren.



DATEN

Das abgehängte Geschlecht

Männer fallen in puncto Bildung immer weiter hinter Frauen zurück, zugleich werden sie leichte Beute für rechte Influencer, die ihnen toxische Männlichkeit vorleben. Wie geht es Österreichs Männern?

TEXT: Juliane Fischer und Paul Koren

Wien, 6. Bezirk, 35 Quadratmeter, Fischgrätenparkett, mit einem Erker zur Mariahilfer Straße. Mit Beamer und Whiteboard hat der Altbau die sachlich-sterile Ausstrahlung eines Seminarraums. Hier treffen sich jeden zweiten Dienstagabend zehn Männer und reden drei Stunden lang miteinander über ihre Gefühle. »Wir hören beim Kennenlerngespräch oft dasselbe«, sagt Psychotherapeut Benjamin Wagner, »Ich treffe mich mit meinen Hawaras und möchte mit ihnen persönliche Gespräche führen. Aber das ist, wenn überhaupt, erst nach dem fünften Bier möglich.« Gemeinsam mit seinem Kollegen Matthias Tschannett bietet Wagner unter dem Titel »Mannsbuilder« eine Gruppentherapie an. Acht Teilnehmer, ein Jahr lang. Es geht um Sexualität und Scham, Erziehung und Beziehung, alles rund um Männlichkeit und Mannsein.

Während Wagners Therapiestunden sitzen die unterschiedlichsten Männlichkeiten gemeinsam im Sesselkreis. Einer findet: »Was mich zum Mann macht, ist, dass ich das Geld nach Hause bringe und tendenziell eher Entscheidungen treffe.« Ein anderer meint, es sei männlich, seine Führungsrolle im Job zu nutzen, um im Team für Gerechtigkeit zu sorgen. Indem er etwa in Meetings männliche Mitarbeiter zu rechtweist, wenn diese Kolleginnen ins

Wort fallen. Wieder ein anderer denkt bei Männlichkeit an starken Bartwuchs und muskulösen Körperbau. Und was sagt der Therapeut selbst? Was macht einen Mann zum Mann? Wagner überlegt länger und gesteht dann: »Je mehr ich mich mit dem Thema beschäftige, desto weniger kann ich diese Frage beantworten.«

»Natürlich ist Männlichkeit im queerfeministischen Jugendzentrum etwas anderes als in der Tiroler Landjugend«, sagt Judith Goetz von der Universität Innsbruck. Trotzdem sei in der Gesellschaft gerade wieder ein hegemoniales Männlichkeitsbild verstärkt vorherrschend. Die Genderforscherin charakterisiert das kurz und bündig: klassische Ernährerrolle, stark durchsetzungsfähig, übernimmt Verantwortung für die Familie. Laut einer Eurobarometer-Umfrage von 2024 findet jeder zweite österreichische Mann, dass seine wichtigste Rolle als Mann sei, Geld zu verdienen. Seit 2017 ist dieser Wert hierzulande – im Gegensatz zum EU-Schnitt – um vier Prozent gestiegen. Den Trend zu konservativen Werten würden auch die Jugendstudien der letzten Jahre belegen, meint Goetz. In diesem Weltbild werden Geschlechterrollen komplementär und hierarchisch gedacht. Frauen sollen demnach der ergänzende Part sein, schwach, weich, untergeordnet.

»Die Krise der Geschlechterverhältnisse wird nun häufig als Krise der Männlichkeit verhandelt«, sagt Judith Goetz, »vor allem von Männerrechtlern oder Antifeminist*innen.« Aber die Männer und Burschen seien tatsächlich jahrelang aus dem Blickfeld geraten, bestätigt auch die Forscherin. Dass gerade jetzt der Fokus zurück zu Männlichkeit wandert, schreibt sie einerseits den multiplen Krisen in der Welt zu. In Kriegszeiten sind etwa traditionelle Geschlechterrollen eher präsent. Gleichzeitig gab es über die letzten Jahre viele feministische und queere Erregungenschaften. »Männer bekommen seit einiger Zeit wirklich zu spüren, dass die patriarchalen Fundamente dieser Gesellschaft wanken«, sagt Goetz, »dass männliche Vorherrschaft nicht mehr überall selbstverständlich ist.«

Das schlägt sich auch in der Statistik nieder, beispielsweise in der Bildung. Im Studienjahr 1990/91 waren noch gut 60 Prozent der Hochschulabsolventen männlich, 30 Jahre später hat sich das Geschlechterverhältnis nahezu gedreht. Mit 55 Prozent sind die Absolventinnen nun in der Mehrheit. Dasselbe gilt übrigens an Fachhochschulen. »Frauen haben von der Bildungsexpansion stärker profitiert als Männer«, stellt das statistische Sammelwerk zur Gleichstellung in Österreich 2024 fest. Studien zeigen, dass Mädchen auch in der Schule deutlich besser abschneiden. Nach Meinung von Goetz liegt das an vergeschlechtlichten Rollen. Mädchen würden in der Erziehung immer noch ermahnt, brav und fleißig zu sein. Außerdem spiele das klassische Männerbild negativ hinein. »Wenn es für sie selbstverständlich ist, sich immer und überall durchzusetzen, dann strengen sich viele Burschen von Haus aus weniger an«, sagt Genderforscherin Goetz. Am deutlichsten wird das Ausmaß der Ungleichheit jedenfalls beim Bildungsstand. Während der höchste Abschluss bei Frauen früher zu 40 Prozent die Pflichtschule war, sind es heute nur mehr 20 Prozent. Bei Männern hingegen hat heute wie vor 20 Jahren fast die Hälfte als höchsten Abschluss eine Lehre absolviert.

Ob Sozialarbeiter, Jurist oder Landschaftsarchitekt, die Teilnehmer der fünften und aktuellen Therapiegruppe

von Wagner sind hauptsächlich Akademiker, viele kommen aus der IT- oder Finanzbranche. Sie sind durchschnittlich zwischen 35 und 45. Der bisher älteste war 61, der jüngste 21 Jahre alt. Gerade bei den Jüngeren spielt das Körperbild eine zunehmend große Rolle. Bin ich Mann genug in meinem Körper? »Selbst die nicht Hypermaskulinitäts-Affinen verspüren einen normativen Druck, den Social Media verschärft«, bemerkt Wagner. Eine Studie der Initiative Safer-Internet zu Schönheitsidealen in Sozialen Netzwerken von 2024 zeigt, dass der Fokus auf das eigene Aussehen kein reines Mädchensthema ist. Mit 40 Prozent der Befragten war es den jungen Männern deutlich wichtiger als jungen Frauen, sich in Posts »sexy« darzustellen.

Manchmal gibt es akute Anliegen, die die Männer am Anfang einer Sitzung einbringen. Einmal machten zwei gleichzeitig eine Trennung durch. Standardthemen sind Beziehungsfragen jeglicher Art, genauso wie Konflikte am Arbeitsplatz. »Was wirklich immer kommt: Konkurrenz, Leistung und Erwartung«, sagt Psychotherapeut Wagner, »gesellschaftlich, aber auch sexuell. Fehler machen und Scheitern, sowie Rollenbild und Vorbild, darum drehen sich unsere Gespräche am häufigsten.«

Die Männer behandeln ihre Beziehung zu ihren Vätern oder besprechen den Umgang mit dem Tod.

Österreichs Männer sterben früher. Ihre Lebenserwartung hat sich seit den 1970er-Jahren der von Frauen um zwei Jahre angenähert, liegt aber immer noch rund fünf Jahre darunter. Auch hier zeigt die Statistik ein Problemfeld: Junge Männer sterben mehr als viermal so häufig in Verkehrsunfällen wie junge Frauen. Über alle Altersklassen waren laut Verkehrsclub Österreich von 2021 bis 2024 1.100 der Unfalltoten männlich und nur 400 weiblich. Bei Suiziden gibt es ein ähnliches Bild.



Auf 100.000 Einwohner gerechnet, nehmen sich jährlich 22 Männer und fünf Frauen das Leben. Das heißt, mehr als drei Viertel der Suizidtoten sind männlich. Eine aktuelle Studie der Universität Zürich fand heraus, dass bei Männern mit einem traditionellen Rollenbild eine erhöhte Suizidgefahr besteht.

Männer gehen außerdem seltener zum Arzt, lassen ihre Erkrankungen, körperliche wie psychische, seltener behandeln und heilen. Das habe sehr stark mit der Vorstellung von männlicher Stärke, einem Alles-mit-sich-selbst-ausmachen, zu tun, schätzt Judith Goetz. »Geschichten von »toxischen Familienvätern«, die irgendwann im Ba-

dezimmer tot umfallen, wie im Buch »Boys Don't Cry« beschrieben, sind nach wie vor weit verbreitet.« Während Frauen sich in ihrem Umfeld Hilfe holen, leiden Männer stumm, um andere nicht zu belasten. Sie finden dadurch keinen emotionalen Umgang mit herausfordernden Situationen.

»Männer sind es nicht gewohnt, über ihr Gefühlsleben zu sprechen – vor allem nicht vor anderen Männern. Es fehlt ihnen das Vokabular. Gemeinsam suchen wir Wörter, die zu ihren Emotionen passen«, erklärt Wagner in seiner Praxis sitzend. Hinter ihm stehen gestickt und gerahmt: »Boys do cry« und »Normalise men showing emotion«. Wagner zitiert den amerikanischen Familientherapeuten Terrence Real, der von »emotionaler Amputation« spricht, die es zu überwinden gelte. Männer seien nicht nur dahingehend erzogen, nicht über Gefühle zu sprechen, sondern würden oft mit Beschämung und Ausschluss bestraft, wenn sie es doch tun, meint Wagner. Das führt auch dazu, dass Männer ihre Emotionen externalisieren. Der Psychotherapeut nennt ein Beispiel: »Wenn Frauen Freundinnen treffen, tauschen sie sich darüber aus, was sie beschäftigt. Männer verabreden sich zu einer bestimmten Aktivität: Wenn sie wandern, reden sie vielleicht über den Gipfel und das Wetter«, erklärt Wagner,

BILDUNGSSTAND DER BEVÖLKERUNG

Höchster Bildungsabschluss nach Geschlecht
(Angaben in Prozent)

Quelle: Statistik Austria;
Bildungsstandregister.

Männer
Frauen

Maximal Pflichtschulabschluss



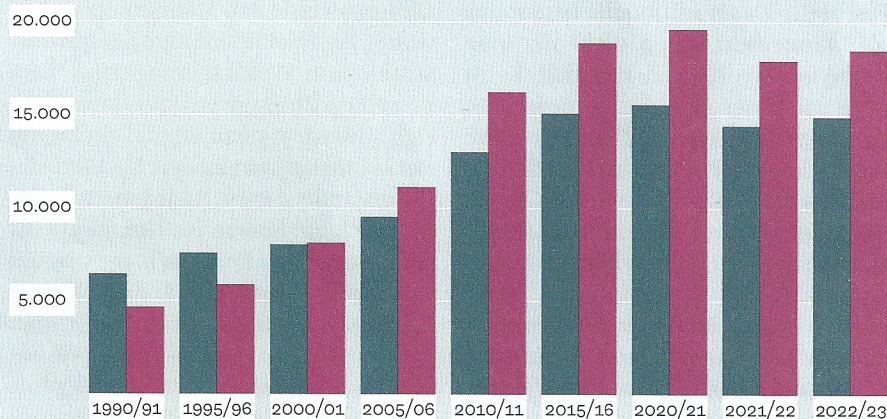
Lehre



ORDENTLICHE STUDIENABSCHLÜSSE AN ÖFFENTLICHEN UNIVERSITÄTEN 1990 - 2022

Anfangs noch männlich dominiert, hat sich bei den Studienabschlüssen mittlerweile das Geschlechterverhältnis gedreht. 2022/23 schlossen 3.700 mehr Frauen als Männer ein Studium ab. Bei Fachhochschulen waren es knapp 2.000.

Quelle: Statistik Austria.



›aber nicht darüber, was sich in ihnen abspielt‹. Dass die heutigen Männlichkeiten emotional sehr retardiert sind, münde oft in gewaltvollen sozialen Beziehungen, sagt Judith Goetz. Ein Ausdruck davon sind die überbordend hohen Femizidraten hierzulande.

Ob es für Männer akzeptabel ist zu weinen, fragte eine Eurobarometer-Umfrage 2024 ab. Zwar fanden das immer noch 74 Prozent der Österreicher in Ordnung, aber fünf Prozentpunkte weniger als noch 2017 und zehn Prozentpunkte weniger als im EU-Schnitt. ›Meine Erfahrung zeigt: Viele Männer haben keine Ahnung, was Männlichkeit sein soll, weil der Vater weder physisch noch emotional greifbar war‹, sagt Benjamin Wagner. ›In diese Lücke grätschen Influencer der Manosphere hinein.‹

Die Manosphere, ein loses Netzwerk aus Blogs und Online-Foren, geht davon aus, dass Männer in einer männerfeindlichen Kultur leben. Ihre bekanntesten Gesichter sind der britische Influencer Andrew Tate oder der kanadische Psychologe Jordan Peterson. Sie propagieren ihrem Publikum gegenüber im Internet hegemoniale Männlichkeit und Selbstoptimierung. ›Es gibt einen dringenden Handlungsbedarf bei Jugendlichen im Bereich Media Literacy‹, meint Judith Goetz. ›Ihr Internetkonsum ist extrem gestiegen, deshalb müssen wir sie stärker schulen, damit sie nicht so leicht auf toxische Männlichkeits-Influencer reinfallen.‹

Der Begriff ›Toxische Männlichkeit‹ werde bewusst falsch verstanden, kritisiert Wagner: ›Männlichkeit ist nicht per se giftig, es sind bestimmte Verhaltensweisen und Einstellungen. Das Toxische ist ja das, was man tut und lebt.‹ Fest steht: Das traditionelle hegemoniale Männerbild bringt nicht nur eine Reihe von Problemen mit sich. Es ist auch mit einer geschlechtergerechten Gesellschaft nicht vereinbar. Wie sollte das Rollenverständnis eines modernen Mannes denn dann aussehen? Gibt es progressive Männlichkeiten, an denen sich Männer orientieren können?

Ja, aber sie seien spärlich gesät, meint Wagner. Fürsorgliche Männlichkeit etwa lehnt Gewalt sowie männliche Dominanz ab und übernimmt stattdessen einen fairen Teil der Sorgearbeit.

SUIZIDE IN ÖSTERREICH

Die Suizidraten pro
Geschlecht auf 100.000
Einwohner gerechnet

Quelle: Statistik Austria.

Männer

22

Frauen

5

GESCHLECHTER- STEREOTYPE

Es ist akzeptabel,
dass Männer weinen
(Angaben in Prozent)

Quelle: Eurobarometer Umfrage 01/2024.

EU 27

2017 88

2024 85

Österreich

2017 79

2024 74

›Das Wichtigste ist, dass man sich mit seiner Identität wohlfühlt und es ein breites Spektrum an Möglichkeiten gibt, sich zu verwirklichen‹, sagt Goetz. ›Es müssen nicht alle stark sein, aber es müssen auch nicht alle super emotional sein.‹ Der Genderforscherin ist wichtig, dass nicht wieder neue Schubladen entstehen, die über Ausgrenzung und Abwertung funktionieren.

Mit dem Bröckeln des Patriarchats geht für Männer unvermeidbar ein Machtverlust einher. Gut jeder zweite Mann in Österreich denkt, bei Gleichstellung werde von Männern zu viel erwartet, ergab eine Umfrage des Ipsos-Instituts zum Weltfrauentag 2025. Laut derselben Umfrage ein Jahr davor sieht sich außerdem nicht einmal ein Drittel der Männer als Feministen. Ein Wert, der hierzulande seit ein paar Jahren kontinuierlich am Sinken ist. Um möglichst viele an Bord zu holen, schlägt Wagner vor, nicht zu verleugnen, dass Männer Privilegien abgeben müssen, ihnen aber gleichzeitig zu verdeutlichen, wie sie von einer modernen Gesellschaft profitieren. ›Männer haben dadurch bessere

Chancen, arge persönliche Krisen zu überstehen, älter zu werden, ein erfüllendes Beziehungsleben zu haben, nicht nur mit ihrem Partner, sondern genauso mit ihren Kindern‹, erklärt Wagner. Judith Goetz gibt zu bedenken, dass der aktuelle antifeministische Backlash durch die Manosphere nicht nur versucht, weibliche und queere Errungenschaften zurückzudrängen. Mit seiner Verengung auf das Aggressive, Dominante und Starke schränke er ebenfalls die Vielfalt unterschiedlicher Männlichkeitsbilder ein.

Nach je fünf Minuten pro Teilnehmer wird die Sanduhr umgedreht, und schon sind bei acht Klienten 45 Minuten verstrichen. Der Großteil der Männer hat sich vorher bereits mit einer gleichberechtigten Gesellschaft befasst. So mancher hätte nicht damit gerechnet, dass es in einer Männerrunde so viel um Feminismus geht. Mit dem Begriff ›Care-Arbeit‹ konnten nicht alle etwas anfangen. Ein Teilnehmer fragte: ›Soll ich beim ersten Date die Rechnung übernehmen oder nicht? Und wie kann ich beim dritten Drink Zuneigung signalisieren, ohne dass es übergriffig rüberkommt? Was ist ein okayer erster Schritt?‹ Frauen seien ebenso konservativ sozialisiert und würden sich solche Gepflogenheiten doch manchmal erwarten, meint der Gruppenleiter. Dass beide Welten parallel existieren, erkläre die große Unsicherheit der Männer.

Wagner kommt im Interview abschließend noch einmal auf die anfängliche Frage zurück und ergänzt seine Antwort: ›Je mehr ich mich mit dem Thema beschäftige, desto weniger kann ich beantworten, was einen Mann zum Mann macht. Desto weniger wichtig finde ich die Frage aber auch.‹ •

Die Autoren empfehlen

den Podcast ›The Men – and the boys – are not alright‹ der Ezra Klein Show der *New York Times*. Klein will zeigen, dass Empathie nicht nach einem Entweder-oder-Prinzip funktioniert. Seine These: Sich um Männer zu sorgen, bedeute nicht, sich weniger um die Anliegen von Frauen zu kümmern.